

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Nr. 10.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.
Jährlich 150 Nummern.
Abonnementspreis 65 Pfennig vierteljährlich
auschl. Postbestellgebühr.

Leipzig, den 25. Januar 1906.

Anzeigen im „Korr.“ kosten: die viergespaltene
Nonpareilzeile 25 Pfennig;
Versammlungsanzeigen sowie Arbeitsmarkt
aber nur 10 Pfennig die Zeile.

44. Jahrg.

Für die Monate Februar und März nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements auf den „Korr.“ zum Preise von 44 Pf. entgegen. Unsere Leser und Freunde wollen die Nichtabonnenten auf vorstehendes aufmerksam machen.

Vom Verbandsinteresse.

In Nr. 3 befand sich eine sehr interessante Abhandlung speziell über den Versammlungsbesuch usw. Ich möchte nun einmal eine andre Seite, die auch im höchsten Maße das Verbandsinteresse berührt, anschnitten. Hört man schon sehr viel über ungenügenden Versammlungsbesuch klagen, so sind die Klagen über das Nichthalten des offiziellen Verbandsorgans auch keine geringeren. Schon dadurch, daß die Kollegen sehr oft die Versammlungen „schwänzen“, erfahren dieselben (in kleineren Ortsvereinen) doch nicht immer alles, was in der Versammlung beschlossen worden ist. Sie müssen, um etwas zu erfahren, erst die Kollegen, welche die Versammlung besucht haben, in Anspruch nehmen. Nun kann man sich leicht vorstellen, wenn die betreffenden Versammlungsschwänzer nicht einmal den „Korr.“ halten, auf welchem Standpunkte dieselben stehen. Es muß in deren Köpfen eine heillose Verwirrung vorherrschen! Erfahren sie schon von den örtlichen Verhältnissen sehr wenig, wie können die Kollegen dann noch über die Verbandsangelegenheiten im allgemeinen sowie über sonstige Gewerkschafts- und soziale Angelegenheiten unterrichtet sein? Wer in einer größeren Offizin schon gearbeitet hat, wird wohl sehr oft Gelegenheit gehabt haben, zu beobachten, in wie wenig Exemplaren der „Korr.“ gehalten wird. Es ist deshalb erstaunlich, welche Beschränktheit gegenüber dem „Korr.“ bei vielen Kollegen noch herrscht! Gerade unter den Buchdruckern, die doch die intelligentesten und tonangebendsten Arbeiter sein sollen, bedarf es in dieser Sache noch mancher Aufklärung. In der Offizinsabteilung, wo ich zurzeit beschäftigt bin, halten von dreißig Kollegen sage und schreibe acht Kollegen das Verbandsorgan. Es wäre eine schöne Aufgabe für alle Kollegen, sich für das Halten des „Korr.“ ins Zeug zu legen! Darum Kollegen, agitiert für unser Verbandsorgan! Es darf keine Ausnahme gelten! Es ist Pflicht und Schuldbigkeit jedes organisierten Kollegen, sich über den Stand der Verbandsangelegenheiten nicht nur am Orte, sondern in ganz Deutschland und über alle Gewerkschafts- und Arbeiterfragen auf dem laufenden zu erhalten.

Berlin.

K.-J.n.

Die Maschinenseher und ihr Kongreß.

Je näher der Zeitpunkt heranrückt, an dem die schon längst in Aussicht genommenen Kongresse der verschiedenen Sondervereinigungen der Buchdruckerorganisation abgehalten werden sollen, um so mehr scheint diese in unserm Verufe neue und deshalb ungewohnte Einrichtung die Gemüter zu erregen. Daß die Sparten — Maschinenseher, Maschinemeister usw. — ihre volle Daseinsberechtigung haben, ja, daß sie eine Notwendigkeit bei den heutigen technischen Verhältnissen innerhalb unsers Gewerbes sind, ist schon oft des langen und breiten dargelegt und von maßgebender Stelle auch ohne weiteres anerkannt worden. Wenn wir das Protokoll der letzten Generalversammlung über die Sparten nachlesen, so erhält jeder Unbefangene den Eindruck, als ob hierüber überhaupt kein Wort mehr zu verlieren wäre. Dem ist aber durchaus nicht so. Wenn von sehr berufener Seite (Meyhäuser in Stuttgart am 8. Januar) in etwas ironischer Weise dargelegt wurde, daß die Maschinenseher „sogar glauben“, einen Kongreß abhalten zu müssen, um ihre Rechte bei den heurigen Tarifverhandlungen besser vertreten zu sehen; ferner, daß eben diese verflügten Maschinenseher fortgesetzt heulen und jammern über Zurücksetzung und nicht genügende Beachtung an maßgebender Stelle, so muß diese Auffassung über die durchaus ersten Bestrebungen der Maschinensehervereine von so kompetenter Seite doch einiges Befremden erregen. Was die Sparten mit ihren Kongressen bezwecken wollen, ist für jeden, der es überhaupt begreifen will, ohne weiteres klar: Wir Maschinenseher sind der festen Überzeugung, daß

die von uns aus ganz Deutschland zusammengebrachten Anträge, Wünsche, Beschwerden usw. als Material für die diesjährigen Tarifverhandlungen für die Gehilfenvertreter von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein werden. Dies zweifellos umfangreiche Material soll von den Kongreßbelegierten in eine solche Fassung gebracht werden, daß es als einheitliches Ganzes bei den Tarifverhandlungen diejenigen Früchte bringen kann, die wir glauben erwarten zu dürfen. Es ist für uns alle klar, daß bei den diesmaligen Tarifverhandlungen die Sebmachinenfrage eine hervorragende Rolle spielen wird, und eben darum sind wir Maschinenseher schon seit langem bestrebt, alles für diese Verhandlungen einigermaßen wichtige Material den Gehilfenvertretern in die Hände zu geben, damit sie gewappnet etwaigen an sie gestellten Zumutungen entgegenzutreten imstande sind. Dies — wird man hier einwenden — hätte auch ohne Kongreß auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden können. Allerdings! Aber wir sind eben doch der Ansicht, daß gegenseitige Wünsche und Meinungen von Mund zu Mund viel wirkungsvoller und überzeugender zum Ausdruck gebracht werden können, als dies durch Einjendung von Anträgen usw. auf schriftlichem Wege möglich wäre. Und dann haben sich die Maschinensehervereine gegenseitig eben doch manches zu sagen, Meinungsverschiedenheiten aufzuklären und nach Mitteln und Wegen zu suchen, um den allenthalben sich zeigenden Mißständen, wie Kontrolle usw., wirksam entgegenzutreten zu können. Mit einem Worte: unser Bestreben geht dahin, das Wohl des Ganzen nicht aus dem Auge zu verlieren und unsere eigene Lage nach Möglichkeit zu verbessern. Und so sind wir des weitern überzeugt, daß auch die dem Kongresse anwohnenden Nichtmaschinenseher (Zentralvorstand usw.) nicht ohne Vorteil den Verhandlungen beiwohnen werden.

Nun ist ja — und das geben wir Maschinenseher ohne weiteres zu — der in Aussicht genommene Kongreß nicht der Weisheit höchster Schluß und das — unter Hintansetzung aller übrigen Interessen der Gesamtheit — begehrenswerteste Ziel unserer Bestrebungen; vielmehr ist und bleibt der letzte ausschlaggebende Faktor die Tarifkommission, der wir nur in mehr oder weniger erspriechlicher Weise durch unsere Kongreßberatungen vorarbeiten können. Inwiefern diese Vorarbeiten für die Tarifverhandlungen von wirklichem Nutzen sein werden, hängt von der Fähigkeit unserer Delegierten und von der geschickten Verwertung durch die Gehilfenvertreter bei den Tarifverhandlungen ab.

Die oben geschilderte geringe Meinung von unseren Bestrebungen dürfte aber doch einen tiefern Grund haben. Während wir Maschinenseher auffallend eingehend ins Gebet genommen wurden, hatte unser „Korr.“-Redakteur in seinem Referate für unsere Maschinenseherkollegen auch nicht ein einziges Wort des Tadelns übrig; nicht daß wir das gewünscht hätten, es fiel uns nur so nebenbei auf. Sollten hieran nicht die Maschinenseher selbst die Schuld tragen? Ist wirklich von uns in der Gesamtheit so viel gefündigt worden, daß es notwendig ist, mit aller Macht gegen uns ins Feld zu ziehen. Hat wirklich in weiten Kreisen der Maschinenseher ein so ungeheuerliches Ueberfundenumwesen Platz gegriffen, das nicht genug verurteilt und bekämpft werden kann? Oder sind wir in unserer Gesamtheit so bedeutungslos, haben wir so wenige fähige Männer in unseren Reihen, die es gar nicht verstehen, das nötige Vertrauen zu erwecken? Diese Fragen werden wir ohne Zweifel auf unserm Kongreß von berufener Seite beantwortet erhalten; vielleicht gibt uns die Antwort eine gewisse Direktive für unser ferneres Wirken.

Un uns liegt es nun, zu zeigen, daß wir gewillt sind, mit voller Kraft in Gemeinschaft mit den dazu berufenen Vertretern diejenigen Mißstände in unseren Reihen zu beseitigen, die geeignet sind, uns fortgesetzt und immer mehr nicht nur in den Augen unserer Handseherkollegen, sondern auch in denjenigen unserer bewährten Führer herunterzustempeln und uns als Schädiger der Gesamtorganschaft erscheinen zu lassen. Mögen die Kongreßverhandlungen dazu beitragen, daß etwas wirklich Ersprichliches dabei herauskommt, dann werden die hierfür angewandten Mittel sicher reiche Früchte tragen und die gegenteiligen Ansichten über den Wert solcher Kongresse eine gewisse Korrektur erfahren.

Stuttgart.

J. Kö.

Wenn der Einsender vorstehender Zeilen auf mein Referat in Stuttgart glaubt bezug nehmen zu müssen,

zudem eine Aussprache darüber in Stuttgart selbst erfolgt ist, so hätte er es wenigstens in vollständigerer Weise tun und meine Ausführungen über die Maschinenseher im Zusammenhang wiedergeben sollen. Eine so dumme Redensart, wie: „die Maschinenseher sogar glauben, einen Kongreß abhalten zu müssen“, ist von mir selbstverständlich nicht gefallen, sondern ich habe im allgemeinen die persönliche Ansicht geäußert, daß solche Kongresse den ihnen zugeschriebenen Wert nicht besitzen. Ferner habe ich doch deutlich genug die Notwendigkeit der Sparten begründet und damit selbstverständlich auch eine entsprechende Tätigkeit dieser Spezialvereinigungen. Daß ich an unliebsame Erscheinungen, welche dabei hervortreten, anknüpfte, geschah deshalb, um den Maschinensehern im allgemeinen etwas ins Gewissen zu reden, und weil wir alle verbessernd in unserm Organisations- und Tarifleben zu wirken haben. Ich kann in bezug auf meine Stuttgarter Äußerungen nur mit der Bibel sagen: „Gabe ich unrecht, beweise mir das Unrecht, habe ich recht, warum schlägst du mich?“
Meyhäuser.

Arbeiterfreunde in der Theorie und Arbeiterfreunde in der Praxis.

Zu diesem Artikel in Nr. 4 erhalten wir nachstehende, vom Herrn Oberbürgermeister Dr. Vender-Breslau unterzeichnete Berichtigung:

Unter Bezugnahme auf § 11 des Reichspressgesetzes vom 7. Mai 1874 eruchen wir Sie um Aufnahme folgender Berichtigung in die nächste Nummer des „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“.

Die tatsächlichen Angaben in dem Artikel „Arbeiterfreunde in der Theorie“ in Nr. 4 des „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“ über die Besprechung des Oberbürgermeisters Dr. Vender mit einer Arbeiterdeputation werden wie folgt berichtigt:

1. Den Arbeitern ist bei ihrem ersten Erscheinen im Rathause nicht gesagt worden, daß sie eine Audienz nachsuchen hätten, sondern daß der Oberbürgermeister mit einer schon wartenden Magistratsdeputation ausfahren müsse, und sie also jetzt nicht empfangen könne. Sie möchten ihre Wünsche schriftlich mitteilen, dann würde ihnen eine passende Stunde zur Aussprache bestimmt werden.

2. Zur Besprechung war nicht ein Heer von Magistratsbezogenen, Betriebsleitern, Vorarbeitern, Aufsehern und Unterbeamten bestellt, sondern nur die zwei Deputierten und drei Betriebsleiter der in der Deputation vertretenen Arbeitergruppen und ferner als Zeugen je ein unbeteiligter Arbeiterkollege jedes der vier Deputierten.

3. Der Oberbürgermeister Dr. Vender hat weder bei dieser, noch bei irgend einer andern Gelegenheit den Verbandssekretär Mehlein einen hergelaufenen Menschen oder sonst mit einem nichtachtenden Ausbrude genannt. Er hat lediglich abgelehnt, diesen Herrn als Vertreter städtischer Arbeiter zu empfangen, weil er bereits wiederholt wegen Beleidigung städtischer Beamten bestraft sei.

4. Der Oberbürgermeister Dr. Vender hat es abgelehnt, die vier Arbeiter als Vertreter aller städtischen Arbeiter anzuerkennen, aber nicht den behaupteten Grund angeführt. Er hat vielmehr gesagt, daß keineswegs die Mehrzahl der städtischen Arbeiter an der Versammlung teilgenommen habe, daß dagegen zahlreiche Nichtarbeiter anwesend gewesen seien, und daß gerade diese das große Wort geführt hätten. Er hat dabei nicht gesagt, daß Unterschriften vom großen Zeile erzwungen würden, sondern daß er zur Vertretung schriftliche Vollmacht fordern müsse, weil soeben bezüglich eines Verbandsgenossen der Deputierten festgestellt worden sei, daß er Unterschriften unter seine Petition gefälscht habe.

5. Der Oberbürgermeister hat nicht ein Privatissimum über hohe Gasarbeiterlöhne und Lohnzulagen gehalten; er hat in Beziehung auf die Gasarbeiter lediglich die Behauptung zurückgewiesen, daß Breslau die niedrigsten Löhne von allen Großstädten zahle und gesagt, daß dies auch schon vor den mit Rücksicht auf die Teuerung im Laufe des letzten halben Jahres gewährten beiden Lohnzulagen der Fall gewesen sei.

6. Der Oberbürgermeister hat die Berufung auf die teureren Fleischpreise nicht, wie angegeben, abgewiesen, sondern mit der Begründung, darum seien doch eben im letzten halben Jahre zwei außerordentliche Lohnzulagen von je 20 Pf. auf den Tag dauernd gewährt worden,

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Nr. 11.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.
Jährlich 150 Nummern.
Abonnementspreis 65 Pfennig vierteljährlich
auschl. Postbestellgebühr.

Leipzig, den 27. Januar 1906.

Anzeigen im „Korr.“ kosten: die viergespaltene
Nonpareilzeile 25 Pfennig;
Versammlungsanzeigen sowie Arbeitsmarkt
aber nur 10 Pfennig die Zeile.

44. Jahrg.

Für die Monate **Februar** und **März** nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements auf den „Korr.“ zum Preise von 44 Pf. entgegen. Unsere Leser und Freunde wollen die Nichtabonnenten auf vorstehendes aufmerksam machen.

Die „Verhältnisse“ sind schuld!

Just wie ich gedacht, so ist es gekommen — in Nr. 8 des „Korr.“ schüttet Kollege Reyhäuser die Schale seines Spottes in einer Fußnote über mich aus. Daß dies vor dem Erscheinen unsers Dresdenbacher Versammlungsberichtes geschah, ist etwas befremdend, denn es ist schwer, über etwas zu schreiben, von dem man keinen blauen Dunst hat, wie „offiziell“ die Sache behandelt wird. Wenn wir eine Art „Zahrer Hintenden“ zum Schriftführer haben, so ist das ganz nett: Er schreibt nicht gern, er schreibt nicht viel, weil der böse Rex einen „dicken blauen“ da durch macht. Und weiter hat die Sache noch den Vorzug, daß sich die Kollegen daran erinnern, daß vor drei oder vier Wochen eine Versammlung war; dies ist keine böse Absicht, das bringen eben — die „Verhältnisse“ mit sich.

So bin ich nun glücklich bei „die Verhältnisse“ angelangt und im Geiste sehe ich Freund Rex auf der Lauer, um mich bei passender Gelegenheit in „liebvoller Umarmung“ erdrücken zu können. Geschieht mir recht. Was habe ich auch nötig, an ein vorzügliches Referat des gegen mich arbeitsamen Seyer hoch und wunderbar erhabenen „Korr.“-Redakteurs den Wunsch zu knüpfen, darauf zu achten, daß mit dem Worte „Verhältnisse“ in Zukunft kein so arger Mißbrauch getrieben, daß dafür Worte benutzt werden, welche die Dinge beim rechten Namen nennen!

Wir sind allzumal Sünder! — auch ich gestehe, daß ich dieses ominöse Wort in Schrift und Wort schon gebraucht habe. Was mich bestimmte, den „Verhältnissen“ den Krieg zu erklären, ist die Ueberzeugung, daß sich im deutschen Sprachschätze kein Wort findet, mit dem ein solcher Mißbrauch getrieben, das so zur Verimpfung, zur Selbstentschuldigung, zur Verschleiierung von Tatsachen, zur Verschönerung der erbärmlichsten Zustände im tagtäglichen Geschäftsleben beiträgt, als eben das eine gewisse Generalabsolution in sich bergende Wort — „Verhältnisse“.

„Komischer Kerl!“ werden viele sagen, doch ich will kurz versuchen, meine Behauptungen zu beweisen.

Wer die Zustände im Arbeiterleben beobachtet, wer selbst die Berichte unserer Versammlungen aufmerksam liest, wird bei einigem Nachdenken finden, daß die traurigsten Zustände, die schamloseten Vorkommnisse, die größten Ungerechtigkeiten usw. entschuldigend oder beschönigend und abgeschwächt werden, indem immer und immer wieder die faule Ausrede wiederkehrt: „Ja, du hast ganz recht, aber was soll ich tun, ich kann es nicht ändern; daran sind eben die „Verhältnisse“ schuld!“

Wie viele sind nicht schon um Aufbesserung vorstellig geworden, wie viele haben nicht schon gegen sanitäre Mißstände angekämpft, wie viele nicht schon gegen die unumenschlichsten Behandlung aufbegehrt? Und mit welchem Erfolge? In den meisten Fällen wird ihnen keine andre Antwort gegeben worden sein als die oben angeführte. Doch ein Erfolg blies in vielen Fällen nicht aus: Derjenige, welcher Mut genug hatte, in einem Geschäft auf Verbesserung der miserabelsten Zustände zu dringen, flog als Störenfried hinaus und die Zurückgebliebenen betrachteten ihn in den meisten Fällen nicht als Opfer der Unternehmerrutalität, sondern als „Opfer der Verhältnisse“. Eine sehr bequeme, aber häufig anzutreffende Selbstentschuldigung zur Verdeckung der eignen Versumpfung und Schlappheit.

In vielen Nummern des „Korr.“ lesen wir mit gemischten Gefühlen das Wort „Ferien!“ Als selbstverständlich werden es die meisten Kollegen betrachtet haben, daß die am „Korr.“ Beschäftigten im Genusse solcher sind. Die Dresdener Generalversammlung belehrte uns eines andern. Ich glaube nicht, daß man im „Korr.“ in der Weise war, die Konsequenzen zwischen Theorie und Praxis zu ziehen — im Gegenteil! Eine stichhaltige Entschuldigung für diese Unterlassungsfälle gibt es nicht; hier könnte nur die fadensteichige Ausrede gebraucht werden: „Die Verhältnisse waren schuld!“

Wir lesen ferner in den in christlicher Nächstenliebe, Arbeiterfreundlichkeit und Frömmigkeit machenden Wätern aller Konfessionen mit eigentümlichem Empfinden fulminante Artikel über das, was dem Arbeiter zum ehrlichen Fortkommen gebührt. In der Theorie ist die Sache wunder schön. Wie aber in der Praxis? Die allermeisten Unternehmungen auf „christlicher“ Grundlage bieten in der Regel die miserabelste Entlohnung, längste Arbeitszeit usw., als „Beilage“ die Verheißung auf etwas Besseres im — Jenseits. Jede Verbesserung der Lebensbedingungen wird abgewiesen: „Ja, mein Lieber, wir können nicht anders, wir müssen mit den Verhältnissen rechnen. Und dann sollten Sie doch wissen, daß es in der Schrift heißt: Jaget nicht nach dem, was unten ist, sondern trachtet nach dem, was droben ist.“ Diese Theorie tröstet häufig die Arbeiter; dem Unternehmer bleibt die Praxis: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich!“

Man lese z. B. die Korrespondenz in Nr. 8 des „Korr.“ aus Koburg, lese, daß in einer dortigen Hofbuchdruckerei 25 Erwachsenen etwa 40 Lehrlinge gegenüberstehen und dazu den Satz: „Diese Verhältnisse haben wenigstens den Vorzug“ usw. Trotz des etwas schärferen Schlusssatzes in dieser Notiz eine Abschwächung, eine Vermeidung des richtigen Ausdrucks für tatsächlich schauerhafte Zustände: „diese Verhältnisse“.

Beispiele dieser Art könnten noch viele angeführt werden. Ich glaube aber, mich vollends kurz fassen zu können.

Ich behaupte: Im tagtäglichen Geschäftsleben ist der Ausdruck „Verhältnisse“ nur dazu angetan, über die wirklichen Zustände hinwegzutäuschen, das Verantwortlichkeitsgefühl zu ersticken und die letzte Spur für Recht und Gerechtigkeit im Menschen zu ertöten.

Darum fort mit den „Verhältnissen!“ Man spreche in Gewerkschaftsblättern von guten oder schlechten Zuständen; man rede nicht beschwichtigend von „Verhältnissen“, wenn tatsächlich Zustände vorhanden sind, die mehr als erbärmlich sind. Man schläfer sich mit diesem Ausdruck nicht ein, sondern halte sich stets vor Augen, daß diejenigen, die im geschäftlichen Leben alles und alles den „Verhältnissen“ zur Last legen, so verpumpt sind, daß sie nicht eine Spur von Gerechtigkeitsgefühl mehr im Leibe haben.

Es liegt mir fern, dem Kollegen Reyhäuser oder sonst irgend jemand persönlich nahe zu treten, auch ich habe nur das Bestreben, „mit dahin zu wirken, daß die Lebensbedingungen und die Lebenshaltung für den Arbeiter immer vollkommener werden, nicht durch gegenseitige Bekämpfung, sondern durch gegenseitige Unterstützung.“

*

A. Bl.

„Die Verhältnisse“ — ja, die haben den Teufel, da hat der Verfasser des vorstehenden Artikels ganz recht, wie überhaupt viel Wahres in seinen Ausführungen enthalten ist. Aber er geht zu abstrakt vor, er schlußfolgert zu sehr aus einer sich willkürlich zurecht gelegten Vorstellungsweise. Persönlich sowohl wie sachlich. So ist mir z. B. ganz unfaßlich, wie man in einer Fußnote von einer Zeile „die Schale seines Spottes“ ausschütten kann, zudem allen Eingeweihten jene Zeile doch nur eine vom kollegialen Humor diktierte Erinnerung darstellt. Und schließlich ist Kollege A. Bl. in seines Herzens Geheimschrank derselben Meinung. Aber „die Verhältnisse“ liegen es ihm geraten erscheinen, sich gegenüber den Kollegen Deutschlands von mir „in liebevoller Umarmung“ erdrückt zu fühlen. Nun bin ich aber der rein persönlichen Anschauung, daß so, wie Kollege A. Bl. in der bemuhten Versammlung mir gegenüber mit den „Verhältnissen“ argumentiert hat, er darin nicht besonders glücklich gewesen ist. Hätte er das alles gesagt, was er heute schreibt, hätte er in konkreten Fällen nachgewiesen, daß tatsächlich in unseren Reihen sträfliche Unterlassungen mit der Ausrede, „die Verhältnisse“ seien daran schuld, zu decken versucht werden, dann wäre ein ganz anderer Boden für die Diskussion geschaffen worden. So aber sprach Kollege A. Bl. zu allgemein und mußte deshalb und trotz seiner unzweifelhaft guten Absichten Mißverständnisse hervorrufen.

Wenn nun Kollege A. Bl. auf den Mißbrauch verweist, der mit dem gedachten Worte getrieben wird, so drückt er damit die Existenzberechtigung des Wortes selbst aus. Und was ist heutzutage nicht alles dem Miß-

brauche ausgesetzt? Die Organisation selbst, ihr Organ erst recht; nicht zuletzt die Worte Kollegialität, Freiheit, Brüderlichkeit, kurzum alles, was dem Menschen heilig, schön, gut und edel dünkt. Wo soll man da anfangen von Mißbrauch zu reden und wo aufhören? Ich bin mit dem genannten Kollegen einer Meinung darin, daß dort, wo man mit den „Verhältnissen“ die eigne Latenlosigkeit, Schlappschwanzigkeit oder gar Feigheit zu entschuldigen oder die „Verschleiierung von Tatsachen“, die „Verschönerung der erbärmlichsten Zustände“ zu decken versucht, entschieden dagegen Front gemacht wird — aber liegt es nicht an den Verhältnissen, daß man leider mit solchen Verhältnissen zu rechnen gezwungen ist? Glaubte Kollege A. Bl. etwa, mit der präzisesten Definition des Wortes „Verhältnisse“ seien diese selbst gegenstandslos zu machen? Ist Kollege Bl. nicht mit mir der Meinung, daß im Sinne des großen Ganzen, in allen Lebensäußerungen der Taktik und Politik unsers Verbandes, in allen Beziehungen mit den wirtschaftlichen und sozialen Allgemeinverhältnissen und den besonderen Verhältnissen unsers Gewerbes bei einem von mir in jener Versammlung gebrauchten Hinweise nur eine allgemeine Situation gekennzeichnet, die Summe der Gedanken der Zuhörer auf die Gestaltung der Dinge von heute gelenkt werden sollte? Könnte man anders als so verstanden werden — ja, dürfte man einen andern Gedankenfang voraussetzen oder gar meinen wiederholten diesbezüglichen Äußerungen etwa den Zweck unterzuziehen, „über die wirklichen Zustände hinwegzutäuschen, das Verantwortlichkeitsgefühl zu ersticken und die letzte Spur für Recht und Gerechtigkeit im Menschen zu ertöten“? Eben weil ich für meine Arbeit ein stolzeres Ziel kenne als das, unsere Kollegen zu selbstbewußten Menschen zu erziehen, ihnen einzupumpfen, daß eine Unsumme persönlichen Mutes, eignen Handelns, individueller Initiative und Verantwortlichkeit dazu gehört, den organisierten Arbeiter in würdigster und einflußreichster ideeller und materieller Kraft nicht nur in Versammlungen, sondern vor allem in der Druckerei zur Geltung zu bringen, dort, wo bei den Buchdruckern in Wirklichkeit der Klassenkampf gekämpft wird, und wo der Mann zu zeigen hat, was er wert ist, deshalb kann niemand feindseliger als ich jenem Stumpfsinne gegenüberstehen, wie ihn auch Kollege A. Bl. befragt. Über seine Ausführungen sind dazu angetan, bei dem Leser den Eindruck zu erwecken, als ob ich in der gedachten Versammlung all das verteidigt hätte, was er heute in den Bereich seiner Kritik zieht. Deshalb auch diese „liebvolle Umarmung“!

Trotz des Kollegen A. Bl. wird man aber auch in Zukunft in Wort und Schrift gehalten sein, von „Verhältnissen“ zu reden. Sie sind nicht selten auch in unseren Reihen und in bestimmten Dingen so eigenartig gelagert, daß man ohne die Organisation in ihrem Ansehen und in ihrer Arbeitskraft zu schädigen, sie öffentlich gar nicht erörtern kann — aber lernen sollen wir daraus und im konkreten Falle mit allen Konsequenzen unterscheiden und entscheiden, was „Verhältnisse“ im wohlverstandenen allgemeinen Sinne eines ganzen Gesellschaftszustandes und was „Verhältnisse“ der „Selbstentschuldigung zur Verdeckung der eignen Versumpfung und Schlappheit“ sind. Wenn Kollege A. Bl. über seine ideale Auffassung hinaus einmal so wie unsereineren jahrein jahraus mit den unterschiedlichsten „Verhältnissen“ praktisch zu rechnen gehabt hätte, würde er seinen „Freund Rex“ besser verstehen, als es so der Fall sein kann. Aber da wir uns seit Jahren sonst gut vertragen haben und auf einem recht guten kollegialen Fuße mit einander stehen, ist die Hoffnung berechtigt, daß die Zeit es noch mit sich bringen wird, über die vertrackten „Verhältnisse“ einig zu werden.

Wie gesagt, Freund Bl. geht mitunter von willkürlichen Voraussetzungen aus. So will er durch die Dresdener Generalversammlung „belehrt“ worden sein, daß die am „Korr.“ Beschäftigten nicht im Genusse von Ferien sich befinden. Getrieben von den Furien der „Verhältnisse“ schlußfolgert er dann eine ganze Masse Ungerechtigkeiten, monologisiert über „Theorie und Praxis“, um schließlich wie der Nagel im Holz auf den „Verhältnissen“ sitzen zu bleiben, von wo ihn herunterzuholen wir mit der Bemerkung uns gestatten, daß alle am „Korr.“ Beschäftigten sich seit Jahren im Genusse von Ferien befinden.

Eine Lanze möchte ich noch für den vom Kollegen A. Bl. zu Unrecht angegriffenen Schriftführer ein-